

Predigt zu Hause

für den 13. Sonntag nach Trinitatis, 11. September 2022

Lektor Michael Laupus

Predigt zu Lukas 10, 25 – 37 - Basisbibel

Liebe Gemeinde,

Unser heutiger Predigttext steht bei Lukas 10, die Verse 25 bis 37. Ich lese ihn aus der Basisbibel vor. Die Verse 25 bis 28 behandelt die Frage nach dem ewigen Leben und die Verse 29 bis 37 ist die Geschichte des barmherzigen Samariters.

Die Frage nach dem ewigen Leben

25 Da kam ein Schriftgelehrter und wollte Jesus auf die Probe stellen. Er fragte ihn: »Lehrer, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben bekomme?«

26 Jesus fragte zurück: »Was steht im Gesetz? Was liest du da?«

27 Der Schriftgelehrte antwortete: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken.« Und: »Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst.«

28 Jesus sagte zu ihm: »Du hast richtig beantwortet. Halte dich daran und du wirst leben.«

Das Beispiel des barmherzigen Samariters

29 Aber der Schriftgelehrte wollte sich verteidigen. Deshalb sagte er zu Jesus: »Wer ist denn mein Mitmensch?«

30 Jesus erwiderte: »Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho. Unterwegs wurde er von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn bis aufs Hemd aus und schlugen ihn zusammen. Dann machten sie sich davon und ließen ihn halb tot liegen.

31 Nun kam zufällig ein Priester denselben Weg herab. Er sah den Verwundeten und ging vorbei.

32 Genauso machte es ein Levit, als er zu der Stelle kam: Er sah den Verwundeten und ging vorbei.

33 Aber dann kam ein Samariter dorthin, der auf der Reise war. Als er den Verwundeten sah, hatte er Mitleid mit ihm.

34 Er ging zu ihm hin, behandelte seine Wunden mit Öl und Wein und verband sie. Dann setzte er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn in ein Gasthaus und pflegte ihn.

35 Am nächsten Tag holte er zwei Silberstücke hervor, gab sie dem Wirt und sagte: »Pflege den Verwundeten! Wenn es mehr kostet, werde ich es dir geben, wenn ich wiederkomme.«

36 Was meinst du: Wer von den dreien ist dem Mann, der von den Räubern überfallen wurde, als Mitmensch begegnet?«

37 Der Schriftgelehrte antwortete: »Der Mitleid hatte und sich um ihn gekümmert hat.« Da sagte Jesus zu ihm: »Dann geh und mach es ebenso.«

Soweit unsere Geschichte für den heutigen Sonntag.

Sie wird uns allen bekannt sein. Ich möchte Ihnen einen Warnhinweis geben. Denn diese Predigt hält sich nicht an die Konventionen politischer Korrektheit und christlicher Wohlanständigkeit. Sie weicht vom Normalen ab, wie Jesus von Routine und Konventionen abgewichen ist. Darum ist sie geeignet, bei mindestens zehn Prozent der Zuhörerinnen und Zuhörer Überzeugungen von Glauben und Politik ins Wanken zu bringen, wenn nicht aufzubrechen. Denn diese Geschichte hält einige Überraschungen bereit. Bei der Recherche im Internet, stieß ich auf das Massaker von Nanking im Jahre 1938.

Ich will Ihnen von einem deutschen Samariter erzählen, der ein Parteigenosse der Nationalsozialisten war und in den dreißiger Jahren in China Menschenleben rettete. Um zu helfen, schrieb er Briefe an Adolf Hitler, weil er glaubte, nur noch der Diktator könne seiner

Rettungsaktion nützlich sein. Darin irrte er sich. Und in dieser Geschichte wird eine überdimensionale Hakenkreuzfahne chinesische Flüchtlinge beruhigen und Leben retten. Sein Name ist John Heinrich Detlef Rabe. Er wurde 1882 in Hamburg geboren. Nach einer Lehre zum Kaufmann ging er im Jahr 1908 nach China und arbeitet dort in der Repräsentanz des Siemens-Konzerns in Nanking, was damals die Hauptstadt der Republik China war. Seit 1931 leitete er diese Niederlassung als Geschäftsführer. Anders als viele europäische und amerikanische Geschäftsleute verließ er das Land nicht, als der chinesisch-japanische Krieg ausbrach. Nanking wurde 1937 erobert, und die japanischen Truppen drangsalierten die chinesische Bevölkerung. Es kam zu Kriegsverbrechen, Erschießungen und Vergewaltigungen – zu dem, was später das Massaker von Nanking genannt werden sollte. Rabe tat sich mit den wenigen Europäern zusammen, die noch in Nanking lebten, und setzte sich für die Errichtung einer großen Schutzzone ein, in der die chinesischen Bürgerinnen und Bürger vor dem Zugriff japanischer Soldaten sicher waren. Zur Schutzzone gehörten auch der Garten und Rabes eigenes Haus. So konnten über mehrere Monate hinweg etwa 250.000 Menschen gerettet werden. Rabe war seit einigen Jahren Mitglied der nationalsozialistischen Partei. Das nationalsozialistische Deutschland der dreißiger Jahre war mit Japan verbündet, deswegen konnte er unter Hinweis auf seine Parteizugehörigkeit bei den japanischen Soldaten vieles erreichen. Im Garten seines Hauses ließ er eine riesige Flagge mit einem Hakenkreuz aufspannen, um sein Haus und die Schutzzone vor japanischen Luftangriffen zu schützen. Für die chinesischen Flüchtlinge galt ein Schlafplatz unter dieser Flagge als die bestmögliche Zuflucht. Rabe führte während seiner chinesischen Zeit ein Tagebuch, aus dem der Schrecken und die Schwierigkeit der Aufgabe deutlich werden:

„Ich musste so viele Leichen in den letzten Wochen sehen“, notierte er am 24. Dezember, dem Weihnachtstag des Jahres 1937, „dass ich meine Nerven unter Kontrolle halten muss, wenn man diese schrecklichen Fälle mit ansieht. Es kommt wirklich keine Weihnachtsstimmung mehr auf; aber ich wollte diese Grausamkeiten mit meinen eigenen Augen sehen, damit ich als Augenzeuge später darüber sprechen kann. Ein Mann kann nicht über diese Art der Grausamkeiten schweigen!“

Rabe schrieb sogar einen Brief an Adolf Hitler selbst mit der Bitte, diplomatisch auf die japanischen Verbündeten einzuwirken, damit die chinesische Zivilbevölkerung geschont würde. Auf diesen Brief erhielt er nie eine Antwort, auch nicht nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1938. Im Gegenteil: Die Gestapo verhaftete ihn, ließ ihn aber bald wieder frei und belegte ihn lediglich mit einem Publikations- und Vortragsverbot. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte Rabe in Berlin, bei angegriffener Gesundheit und in schwierigen finanziellen Verhältnissen. Er starb im Januar 1950. Das Tagebuch mit Rabes Aufzeichnungen aus Nanking war lange nicht bekannt. Es wurde erst in den neunziger Jahren veröffentlicht, und so erfuhr eine breitere Öffentlichkeit von dem, was man die Samaritertätigkeit Rabes nennen kann.

Der japanisch-chinesische Krieg und Rabes Tätigkeit in Nanking sind noch immer eine Wissenslücke im öffentlichen Bewusstsein, die nun aber langsam aufgearbeitet wird. Große Zeitungen haben John Rabe als den Oskar Schindler von Nanking bezeichnet, und wie die Geschichte von „Schindlers Liste“ wurde auch das Leben von John Rabe verfilmt. 2009 kam der Film in die Kinos mit Ulrich Tukur in der Hauptrolle. Ich selbst möchte auf die Parallelen zum Gleichnis vom Barmherzigen Samariter verweisen.

Was mich an der Geschichte des Samariters stets beeindruckt hat, ist die Tatsache, dass der Samariter, der den verletzt am Boden liegenden, ausgeraubten Mann sah, sofort und ohne langes Nachdenken handelte. Er prüfte nicht erst seine Lebensmaximen, um sie dann auf den konkreten Fall anzuwenden. Er wusste, was zu tun war. Und dieses – das vor Augen Liegende, das Notwendige – war wichtiger als alles andere: dem Verletzten muss geholfen werden. Ähnliches findet sich in dem Tagebuch von John Rabe:

„Kann und darf ich unter diesen Umständen fortlaufen? Ich glaube nicht! Wer einmal, mit an jeder Hand ein zitterndes Chinesenkind, stundenlang bei einem Luftangriff im Unterstand gesessen hat, wird mir das nachfühlen können.“

Ein verletzter Mann, der halb bewusstlos auf der Straße liegt. Ein zitterndes Chinesenkind. Viele Passanten und zufällig anwesende Personen laufen lieber weg, statt zu helfen. Sie wollen sich nicht in Schwierigkeiten bringen. Hilfe und Barmherzigkeit sind selbstverständlich – und sind es doch nicht. Es ist nicht so, dass Menschen nichts anderes im Sinn haben als zu helfen. Und es gibt viele Gründe, Hilfe zu verweigern: Angst, um sich selbst oder andere, Vorurteile, religiöse Gebote. Mit der Geschichte wischt Jesus das alles vom Tisch. Er sagt: Was Vorrang hat, ist, den Opfern zu helfen. Barmherzigkeit ist wichtiger als Religion, Gesetze und Rituale.

In der Geschichte vom Barmherzigen Samariter geht es um die Opfer, nicht um die Täter. Sie verschwinden aus dem Blick und werden auch nicht zur Rechenschaft gezogen. Das ist ungerecht. Aber die Ungerechtigkeit ist nicht entscheidend für die Frage nach dem rechten Helfen. Die Geschichte vom Barmherzigen Samariter und auch die von John Rabe orientierten sich nicht an den Tätern. Es sind Geschichten vom Helfen.

Jesus erzählt die Geschichte, um ein biblisches Gebot zu illustrieren:

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Vgl. 3. Mose 19,18)

Er war gefragt worden: „Wer ist denn mein Mitmensch, dem ich helfen soll?“

Und er antwortet nicht mit einer ethischen Handlungstheorie, sondern eben mit der Geschichte vom Barmherzigen Samariter. Barmherzigkeit sollte selbstverständlich sein. Sie hat nicht unbedingt etwas mit Glauben und Religion zu tun.

Aber die Geschichte enthält noch mehr Besonderheiten: Barmherzigkeit, Hilfe für Opfer geschieht spontan, ohne Hintergedanken, ohne Berechnung, ohne ein bestimmtes Gebot zu verfolgen. Der Samariter tut etwas, was für ihn offensichtlich selbstverständlich ist. Jesus schweigt sich aus über die Psychologie, den Charakter, das Rechtsbewusstsein, auch über die Theologie des helfenden Samariters.

Man kann das naiv finden. Man kann sagen, dass sich das Verhältnis von Opfern und Helfern komplizierter darstellt. Eine Gesellschaft kann sich nicht allein auf spontane Hilfe verlassen. Sie braucht rechtliche Regelungen, welche die Opfer von Verbrechen schützen und ihnen ihre Würde zurückgeben. Sie braucht Institutionen und Verbände, die sich um Opfer und Folgen kümmern. Auch das Verhältnis von Opfer und Helfer kann viel komplizierter dargestellt werden: Es könnte sein, dass der helfende Samariter ‚nur‘ sein Helfersyndrom zur Geltung bringen muss. Er könnte Hintergedanken haben oder sich etwas für sich selbst erhoffen von seiner Hilfe.

Und natürlich stimmt es, dass die einzelne Hilfeleistung nicht die Wirklichkeit des Verbrechens beseitigt. Es braucht ein Recht, das den Opfern zu einer Stimme verhilft. Es braucht auch ein Kriegerrecht, das Zivilisten vor den Verbrechen von Soldaten schützt. Das alles ist wichtig. Aber der Kern, der Anfang der Nächstenliebe ist doch ein ganz einfacher: die Hilfe selbst. Das Hilfehandeln selbst ist entscheidend. Entscheidender vielleicht als die Motive, die jemanden zum Helfen bewegen. Vor allem dort, wo es um Leben und Tod geht. Und wo solche Hilfe geschieht, da lässt sie sich, so Jesus, als Barmherzigkeit verstehen.

Also: Es kommt nicht immer auf die Person, ihre Eigenschaften und Funktionen an. Parteigenossen, Spießler, Mörder, Alkoholikerinnen, rotzfreche Teenager, Politiker, bestechliche Beamte, Drogenabhängige, Angehörige von Sekten, Samariter, Chinesen, Deutsche – sie alle haben im Einzelfall schon einmal beispielhaft geholfen und damit gezeigt, dass wir vorsichtig sein müssen, Menschen zu Gruppen zusammenzufassen und in Schubladen zu stecken. Wir sollten unsere Vorurteile nicht wichtiger nehmen als das, was in Wirklichkeit geschieht. Die Wirklichkeit sprengt die Landkarten unserer Vorurteile. Und Nächstenliebe kann sich überall bewähren. Nicht nur unter Christen. Nächstenliebe ist unabhängig von einer bestimmten Religion.

Das gilt auch, wenn wir heute zurückdenken an den 11. September als einen Tag des Schreckens, der als 9/11 in die Geschichte eingegangen ist und gezeigt hat, dass auch das 21. Jahrhundert nicht frei sein wird von Gewalt. Wir denken an diesen Tag. Und wir denken an die Opfer. Wir denken aber auch an die vielen Freiwilligen, Feuerwehrleute, Sanitäterinnen und Passanten, die an diesem Tag Hilfe geleistet haben. Viele haben bis

heute an den Folgen dieser Hilfe zu tragen. Und konnten eben doch: nicht vorübergehen an dem, der es braucht. Es zeigt, wie verletzlich wir sind. Wie schnell unsere Sicherheit zerschlagen sein kann. Denken wir nur an den Krieg, der im Moment in östlichen Europa tobt. Der so sinnlos ist. Die vielen sinnlosen Opfer auf beiden Seiten. Der die Zivilbevölkerung von dort vertreibt. An diesen Beispielen zeigt es sich immer wieder: dass es immer wieder Menschen gibt, die in solchen Situationen helfen, ohne an sich selbst zu denken. Und ich denke:
Jeder von uns kann einmal auf solche Hilfe angewiesen sein. Aber jeder von uns kann auch helfen.
Amen.